
WACHO

Begründer von
Wachendorf



Geschichte und Geschichten

von Hermann Steiner
Anno 2007, am 20. Mai



Wachendorf – 700 Jahre erste urkundliche Erwähnung

Doch die eigentliche Geschichte beginnt schon viel früher!

Geschichtliche Einführung:

Die Ahnenforscher eines kleinen fränkischen Dorfes treffen bei ihren Untersuchungen immer wieder auf einen Mann, der eng mit der Entstehung Wachendorfs verbunden sein soll: Wacho heißt der legendäre Langobardenkönig, dem die Gründung unseres Dorfes nachgesagt wird. Er herrschte von 510 bis 540. Er wurde in Norditalien geboren und galt als ein großer und starker König. Er hatte drei Kinder, einen Sohn Walthari, der einmal die Nachfolge seines Vaters antreten sollte und zwei Töchter, Wisigarda und Waldarada. Der weitsichtige und tapfere Wacho beobachtete schon länger das noch junge Frankenreich, das 468 um den ersten Frankenkönig Chlodwig gegründet wurde. Ein wichtiger Teil der damaligen Politik wurde durch Familienbindungen erreicht. So verheiratete Wacho seine Tochter Wisigarda mit Theudebert I., dem Sohn des Frankenkönigs Theuderich I. So wurde sie zu einer richtigen Frankenprinzessin und die Franken versicherten sich dadurch der Neutralität der Langobarden bei ihrem Krieg gegen die Thüringer. Leider starb Wisigarda schon bald nach der Geburt ihres einzigen Sohnes und die Geschichtsforscher vermuten, dass das 1959 entdeckte Grab unter dem Kölner Dom die Begräbnisstätte der jungen Frankenprinzessin ist.



Denar mit Abbild von König Chlothar I.

Wachos zweite Tochter Waldarada, heiratete den Frankenkönig Theudebald, der 555 starb. Darauf ehelichte sie den Nachfolger Chlothar I., der 6 Jahre später ebenfalls verstarb und sie ging sogar noch eine dritte Ehe mit dem Bayernherzog Garibald I. ein. Waldarada gebar ihren drei Männern sechs Kinder. So hatte Wacho sieben Enkelkinder und insgesamt vier Schwiegersöhne in Franken. Also viele Gründe, das schöne Frankenland oft und ausgiebig zu besuchen.





Wachos Leben in Franken

Es ranken sich viele Geschichten um Wachos Leben in Franken. Sie wurden an den Lagern und Feuern weiter erzählt und so ist sie sehr mühselig, die Findung der reinen Wahrheit. Über Jahrhunderte hinweg wurden sie von Generation zu Generation weitergegeben und so beruhen die Erzählungen auf Hörensagen. So ist es endlich an der Zeit, dass alles aufgeschrieben wird.

Höret, lauschet und lest!

Auf der Suche nach Wasser

Bei seinen ersten Besuchen reiste Wacho immer mit viel Prunk und Begleitung. Die Zeiten waren unruhig und man wusste nie genau, wer gerade mit wem einen Händel ausfocht. So begleiteten ihn stets 10 seiner tapfersten Männer. Kampferprobte Haudeden, die schon viele Duelle hinter sich hatten und einiges an Gesinde, welches für die Annehmlichkeiten zuständig war. Im Zuge der Heiratspolitik wurden die Landstriche befriedet und Wacho genoss es, allein durch die Lande zu ziehen. So besuchte er seine Töchter und Enkelkinder und erkundete dabei eifrig das gesamte Frankenland. Er hörte von der stattlichen Burg Nuremberga und den nicht als zimperlich geltenden Rittern dieser Burg, die öfters mal übers Land zogen und so manche Speisekammer kahl frasen. Auch von der Burg des Cadolts hörte er, jedoch sollte dort das Leben ungleich friedlicher verlaufen, es sei denn die Raubritter aus Nuremberga fielen auf ihrem Weg nach Onoldia über die armen Bürger von Kadoldesburc her.

Um den beiden Siedlungsschwerpunkten auszuweichen, ritt Wacho mit seinem treuen Pferd Pfannenstiel weit ab durch die grünen Auen des Frankenlandes. Schon einige Male hatten die beiden Weggefährten das damalige bekannte Europa durchritten und so manches Abenteuer erlebt. Das braune Fell des Pferdes glänzte in der Morgensonne und Pfannenstiels Nüstern stießen die klare Luft in kräftigen Zügen aus. Wacho suchte einen Brunnen, der auf einem Berg sprudeln sollte, so erzählten es ihm Reisende, die auf dem Weg nach einem Rossstall waren. Leider fand er diesen „Bronn am Berg“ nicht und er und sein Pferd waren schon ganz schön durstig. Er ritt einen leichten Hügel hinunter, als er plötzlich Schreie vernahm. Sein Blick wanderte über den kleinen Pfad, auf dem er ritt entlang. In einiger Entfernung kreuzte dieser Pfad einen breiteren Weg, der in östlicher Richtung zu einer Furt führte, die einen Fluss querte. Nach Westen war es zur Burg des Cadolts nicht mehr weit. Und genau auf der Kreuzung standen Menschen, von denen die Schreie kamen. Wacho gab seinem Pferd die Sporen und trieb Pfannenstiel kräftig an. Je näher er der Gruppe kam, desto deutlicher erkannte er die Situation. Fünf gepanzerte Kerle auf schnaubenden Rössern versuchten zwei Frauen einige Säcke zu entreißen. In wilder Verzweiflung klammerten sich die Frauen an ihre Habseligkeiten und schrien aus Leibeskräften. Erbarmungslos schlugen die Räuber auf die beiden Frauen ein und versuchten ihnen alles zu entwenden. Als Wacho dies erkannte trieb er sein Pferd zu noch größerer Eile an, griff seinen gewaltigen Speer noch fester und hob ihn über den Kopf und stieß seinen gefürchteten Schlachtruf aus. Dieser Schrei hatte schon Gegner jenseits der großen Berge in Angst und Schrecken





versetzt. Er holte von ganz tief im Inneren seinen Namen und schrie ihn lang anhaltend dem Gesindel entgegen: „WAAAAAACHOOOOOOOO!“ klang es durch das Tal und wie seine Stimme die Luft durchschnitt teilte sein Speer die Gruppe. Der Speer flog den fünf Gepanzerten knapp an den erhitzten Köpfen vorbei und drang tief neben dem Weg in die Wiese ein. Erschrocken ließen die Räuber die Säcke los und als sie Wacho im gestreckten Galopp auf sich zukommen sahen, dachten sie, dass sie das jüngste Gericht ereilen würde. Sie suchten schleunigst das Weite und trieben ihre Pferde in Richtung der Furt davon und stoppten erst, als die armen Tiere Schaum vor dem Mund hatten. Noch Tage später erzählten sie von einem Dämon, der über sie gekommen sei und feurige Blitze über die Erde schleuderte.

Wacho brachte Pfannstiel an der Kreuzung zum Stehen, stieg ab und beruhigte die beiden Frauen, die völlig verängstigt und verstört auf ihren Retter blickten. Er reichte ihnen die am Boden liegenden Säcke. Überglücklich bedankten sich die beiden Frauen, denn es waren die letzten Dinge, die sie noch besaßen. Es war eine junge Mutter, die Brunnloh hieß mit ihrer Tochter, namens Schönblick, die schon viel Schlimmes erleben mussten. Sie erzählten Wacho von ihrem verstorbenen Mann, seiner Krankheit und ihrer Suche nach einem neuen Leben und dass sie nirgends lange geduldet waren. Denn Brunnloh war eine ausnehmende Schönheit, wie Wacho bald bemerkte und sie wurde von anderen Frauen immer als bedrohende Konkurrenz empfunden. So suchten sie eine neue Heimat, wo sie geachtet und aufgenommen würden.

Nach dieser langen Geschichte bemerkte Wacho wieder wie durstig er war und auch Schönblick verspürte großen Durst. Nirgends war ein Bächlein oder ein Brunnen zu sehen und Wacho zog seinen Speer aus der Wiese neben dem Weg, um seine Suche nach Wasser wieder aufzunehmen. Er machte seine Habe am Pferd zu Recht und wollte sich gerade von den Frauen verabschieden, als Brunnloh einen Schrei der Überraschung ausstieß. Dort wo noch vor wenigen Minuten Wachos Speer steckte, sprudelte frisches Wasser aus dem Erdreich. Der klare Quell des Lebens war zu ihren Füßen und sie tranken alle das köstliche Nass. Natürlich konnte auch Pfannenstiel seine Bedürfnisse befriedigen. Wacho hatte noch Speck in der Satteltasche und etwas Brot und sie saßen zu dritt in der Wiese und sprachen aufgeregt über dieses Zeichen der Erde. Und während sie schwatzten und aßen trafen sich die Blicke von Brunnloh und Wacho immer öfter. Und es schien, als wenn der klare Wasserstrahl ihre Herzen mehr und mehr erwärmte. Als die Sonne hinter dem Weißen See langsam versank, beschlossen unsere Reisenden neben dem neuen Quell zu übernachten, auf den neuen Tag zu warten und eventuell auch hier ein neues Leben zu beginnen.





Wacho baut sein erstes Haus

Meist fröstelte er, wenn er im Freien übernachtete und morgens erwachte. Doch nach dieser Nacht spürte Wacho an seiner Seite eine angenehme Wärme. Er blinzelte in die Morgensonne und sah in zwei Augen, die wie Bergseen in der Sonne glänzten und gleichzeitig geheimnisvoll tief erschienen. So wollte er ab jetzt immer aufwachen. Auch Brunnloh schien ähnliche Gedanken zu haben und als Schönblick die beiden so sah, hüpfte sie kichernd übers Gras und lies die zwei frisch Verliebten allein. Und so war es eigentlich nur eine Frage des gegenseitigen Vertrauens, als die Entscheidung fiel, dass sie neben dem Brunnen ein Haus bauen wollten, in dem sie alle drei wohnen würden.

So ging Wacho in den nahegelegenen Wald und fällte den ersten Baum, der zum ersten Haus des entstehenden Dorfes von Wacho gehörte. Sie arbeiteten Tag und Nacht, schufteten wie wild und auch Pfannstiel musste ungewohnte Tätigkeiten mit verrichten. Er zog die Baumstämme zu dem Platz neben dem Brunnen, wo nach fünf Tagen schon deutlich das neue Haus erkennbar wurde. Der Lärm, der durch diese Arbeit entstand, vertrieb die scheuen Tiere des Waldes, die das Treiben der Menschen aus sicherer Entfernung betrachteten. Nur einer trotzte dem Tun. Ein starker, kleiner, schwarzweiß gestreifter Bursche überstand in seinem Dachsbau all die Neuerungen unbeschadet. Die Freude war groß, als sie die erste Nacht unter dem eigenen Dach verbrachten. Während der ganzen Zeit kamen auch andere Reisende vorbei und schauten sich alles an. Viele tranken aus dem neuen Brunnen, erfrischten sich und die Pferde und Wacho musste schon bald einen großen Stein so behauen, dass das Wasser sich darin sammeln konnte. Da das Wasser so erfrischend war, war es sehr beliebt und die Leute erzählten sich bald die verrücktesten Geschichten über die Wirkung des Wassers. Vom völlig erschöpften Wandersmann, der vom Brunnen trank und danach wie ein junger Springinsfeld davon lief und erst an der Furt wieder seine Beine unter Kontrolle brachte. Oder von dem alten Mann, der nach dem Genuss des Wassers seine Krücken wegwarf und wohlgemut und pfeifend nach Hause lief. So wurde das Interesse an dem Brunnen immer größer und immer mehr Menschen kamen neugierig, um irgendetwas Spannendes zu erleben. Manche wuschen sogar ihre Geldbeutel im Brunnen, damit viel Platz für neuen Reichtum war. Kopfschüttelnd stand Wacho daneben und wunderte sich oft über die Torheiten der Leute. Lange standen sie redend um den Trog herum und viele bekamen dabei nicht nur Durst sondern auch Hunger. Die schöne Brunnloh hatte zwar so manches Essen im Vorratsraum, doch alle konnten nicht gesättigt werden.





So machte sich Wacho an die Arbeit, um ein größeres Haus für die Gäste neben dem Brunnen zu bauen. Sie stellten große Tische mit Bänken in den Gastraum, wo man sich ausruhen und erholen konnte. Schönblick kredenzte deftige Speisen und das klare Wasser des Brunnens und die Gäste mussten dafür etwas bezahlen. So entstand das erste Gasthaus direkt am Dorfbrunnen und viele Besucher kommen noch heute aus Nah und Fern, um sich aufs Trefflichste verwöhnen zu lassen.

Es dauerte nicht allzu lang, bis sich noch einige weitere Menschen rund um den Brunnen ansiedelten. Es entstanden Höfe mit Tieren, die wichtige Nahrungsmittel lieferten. Aber auch Höfe, deren Bewohner die Felder bestellten und Getreide anbauten. Von früh bis spät rangen fleißige Hände dem Boden die Lebensspendenden Früchte ab. Ein kleines Dorf war geboren, das einigen Familien eine neue Heimat und einen neuen Lebensraum gab. Und wenn Fremde nach dem Dorf fragten, so fragten sie immer nach dem Dorf des Wachos.

Wachos Gesänge

Wacho fand große Freude an seiner Gefährtin Brunnloh und alles was er tat, tat er mit dem Gefühl, dass es für eine gemeinsame Zukunft zuträglich war. Brunnloh war geschickt in vielen Dingen und konnte ihre Talente auch an ihre Tochter weitergeben. Wachos kräftige Arme, sein Sinn für Gerechtigkeit und seine Weitsicht ermöglichten in seinem Dorf ein auskömmliches Leben. Die Nachbarn waren fleißig und schätzten das Tun des Wachos. So konnte Wacho von seinem Dorf aus seine Kinder und Enkelkinder besuchen, er verweilte einige Tage bei ihnen, doch dann fehlte ihm die Nähe seiner Brunnloh. Auf dem Rückweg wurden seine Schritte immer schneller und Pfannenstiel musste die letzten Kilometer im fliegenden Galopp absolvieren, damit sich Wacho wieder in die Arme der Vermissten werfen konnte.

Es war Frühling, die ersten warmen Tage trieben Kraft in die Gliedmassen und die Natur tauschte die graubraunen Farben gegen sattes Grün und leuchtendes Gelb. Die ersten Sonnenstrahlen zauberten Glücksgefühle auf die Haut und im Dorf feierten alle gemeinsam das Fest der Erleuchtung.

Während Wacho meist ein ruhiger und besonnener Mann war, konnte er sich einiger Gedanken nicht erwehren. Sah er Schönblick singend durchs Haus laufen und Brunnloh mit ihren lockigen, blonden Haaren am Herd stehen, entstanden Bilder in seinem Kopf, die sich festsetzten und nicht mehr weg wollten. Oft lag er nachts wach auf seinem Lager und er blätterte in seinen Kopfbildern und Klänge umspielten diese Szenen. Er musste unwillkürlich Lächeln, als er dabei das Summen anfang. Um niemanden zu wecken stand er auf und lief in den Wald. Als er weit genug weg war öffnete er seinen Mund und Lieder drängten sich heraus, um die Schönheit der Welt und der Frauen zu beschreiben.





(Wenn ich der Teifl wär, sochert ich garnix mehr)

„Zieh ich in die Welt hinaus – halt ich dies nicht lang aus
Denn meine Gedanken bleim – bei meinem Schatz daheim
Find ich auch Ruhm und Geld – ist dies nichts was mich dort hält
Selbst Abenteuer und viel Ehr – macht mir das Bleiben schwer
Im Herzen ist nur Platz – für meinen Schatz!“

Doch nicht nur seine Frau beflügelte seine Gedanken, sondern auch das neue Dorf, das er geschaffen hatte. Und so entstand eine Ode an die neue Heimat



(Das ich a lustigs Bürschla bin, des sicht mer an mein Haus)

„Mein Wachendorf, des is a Traum, so was findst Du net so schnell –
Ich bau a Haus, ich pflanz an Baum und denk an alle Fäll
Denn wenn mei Madla Kindä kriecht, dann brauch mä nu viel Platz
Dafür is mir nix zu viel, ich mach alles für mein Schatz
Damit mei Madla glücklich is, ärber ich von früh bis spät
Hob mei Gärtla sauber g`macht und hob mei Wiesla g`mäht
Etz hau mer nei an Kant`n Brot und denna a Seidla hebm
Do halt ich`s aus auch ohne Not, bis ans Ende vo meim Lebem.

Er war verwundert über seine Dichtkunst. Noch nie kamen solche Reime über seine Lippen und auch solche Melodien hatte er noch nie gehört. So ging er vollen Herzens zurück an sein Nachtlager, streichelte sanft die Wangen von Brunnloh und hauchte ihr einen Kuss auf die Stirn. Brunnloh lächelte im Schlaf, nahm Wacho in ihren Arm und so versanken sie in sinnlicher Ruhe bis in den späten Morgen des darauf folgenden Tages. Da sang er ihr seine Lieder vor und sie war so angetan, dass er sie auch Schönblick darbieten musste. Die beiden Frauen überredeten ihn, seine Weisen auch den Nachbarn vorzutragen und so verabredeten sie, dass am fünften Tag nach der Erleuchtung sich alle vom Dorf zusammen finden, um diese Lieder zu singen, gemeinsam zu Essen und auch reichlich zu trinken.

Als am Tag der Freia das Fest begann konnte noch keiner ahnen, dass es vier Tage dauern würde. Einige Nachbarn griffen die Melodien auf, suchten dazu andere Texte, sprachen damit Begebenheiten des anstehenden Jahres an und verspotteten auch einige Tunichtgute. Es wurde ein Schwein geschlachtet und die Frauen des Dorfes suchten besondere Köstlichkeiten in ihren Kellern zusammen. So wurde gesungen und getanzt und es dauerte nicht lange und es kamen viele Gäste zu unseren Wachendorfern, um gemeinsam dieses Fest zu begehen. Da es allen sehr gefiel versprach man sich, sich im nächsten Jahr zur gleichen Zeit am selben Ort wieder zusammen zu finden und all das zu wiederholen. Und so trugen die Gäste diese neue Art zu feiern hinaus ins weite Frankenland und bald hatte jedes Dorf einen neuen Jahreshöhepunkt.

Der ein oder andere fragte sich: „Wie erkenne ich im kommenden Jahr, wann dieses Fest stattfindet?“ Unsere trinkfreudigen Freunde saßen Nächte lang zusammen und überlegten, wie sie den Nachbardörfern mitteilen konnten, dass es wieder für die Feier soweit ist. Spät, sehr spät in der Nacht, oder manche berichteten, dass es schon früh



am Morgen war, schlug Wacho folgendes vor: nächstes Jahr werde ich einen so hohen Baum neben dem Dorfbrunnen aufstellen, ihn mit bunten Bändern schmücken und mit einem grünen Kranz aus Tannenreis versehen, dass ihr alle schon von Weitem sehen könnt – Wachendorf feiert sein größtes Fest!

Wie der Majoran in die fränkische Bratwurst kommt (siehe zu 1.)



Wacho war in seinen jungen Jahren oft am großen Meer in der Mitte der bekannten Welt unterwegs. Dort wuchsen viele Pflanzen und Bäume, die man nördlich der großen Berge nicht kannte. Da gab es ein wohlriechendes grünes Kraut, das die alten Griechen der Göttin Aphrodite weihten. Es galt als deftige Würze für Fleisch, aber auch als Liebesmittel, was dank seiner entkrampfenden und tonisierenden Wirkung kein Wunder ist. Der Majoran, so wird das Kraut genannt, wird vorwiegend als Gewürz in der deftigen Küche verwendet. Hier hilft er auch, die schweren Speisen zu verdauen, denn er stärkt die Verdauungsorgane. Die Araber benutzten den Majoran gegen Trunkenheit, bzw. gegen die lästigen Nachwirkungen des übermäßigen Alkoholgenusses.

Dieser afrikanischen Gewürzkunst erinnerte sich Wacho, als er sich am dritten Tag der Feier mit schwerem Haupt von seinem Lager erhob. Sandstürme tobten in seinem Kopf und so mancher kleiner Vulkan brannte in seinem Magen. Nur, wie sollte er seine Speisenzubereiterinnen davon überzeugen dieses Wundermittel zu verwenden? Oder sollte er etwa eingestehen eventuell, ohne Absicht, ohne eigenes Zutun etwas zu tief in das Methorn geschaut zu haben?

Es ist eine Laune der Natur, dass Frauen hin und wieder, zumeist ganz selten, den Wunsch in sich verspüren, sich neu einzukleiden oder sich in der weiten Welt umzusehen, um sich neue Eindrücke zu verschaffen. So blieb Wacho eines Tages gar nichts anderes übrig als sein Pferd Pfannstiel zu satteln, für Brunnloh ein weiteres Pferd reisefertig zu machen und sich auf den Weg nach Nuremberga zu machen. Sie ritten nach Osten, überquerten nach einer Stunde eine Furt, welche durch einen Fluss Namens Rednitz führte. Dort wohnten schon einige Menschen, die Gänse hüteten und versuchten den Reisenden das Geld aus der Tasche zu ziehen. Zwei weitere Stunden später erreichten sie das Viertel vor der Burg von Nuermberga, in dem allerlei Handel getrieben wurde. Doch nicht nur Handel wurde getrieben, wie Wacho erkennen konnte. Aber auch Brunnloh, die mit gestrengem Blick das verderbte Treiben so übersah, dass auch für Wacho kein Platz für Interesse mehr übrig blieb. Sorgevoll zog er einen Beutel nach dem anderen aus seinem Wanst und Brunnloh freute sich an den Stoffen und Tand aus ganz Europa. Doch selbst nach mehrstündigem Ersehen von schönen Dingen dürstete es nicht nur Wacho, sondern auch die gute Brunnloh. So setzten sie sich in ein kleines Wirtshaus, tranken Wein von den Ufern des Mains und überlegten, ob sie nicht auch ein kleines Häppchen der örtlichen Köstlichkeiten probieren sollten. Sie bestellten sich Würstchen, die gebraten und mit einem gekochten Kraut serviert wurden. Die Würstchen bestanden aus Schweinemett mit Salz und Pfeffer gewürzt und Wacho schaute entsetzt auf seinen Teller, auf dem sich sechs kleine fingerdicke Würstchen versteck-





en. Hungrig machte er sich mit Brunnloh auf die Heimreise. Der Geschmack der Würstchen war nicht schlecht, doch die Statur und das Ausmaß ließen doch sehr zu wünschen übrig. Spätestens an der Furt begann er gegenüber Brunnloh zu klagen, dass er mindestens noch ein Schwein, einen Fisch und einen Schinken essen könnte, denn die seltsamen Würstchen der Burgbewohner haben seinen Gaumen erfreut, aber nicht befriedigt. Als sie endlich wieder in Wachendorf ankamen konnte Brunnloh das Gejammer nicht mehr ertragen. „Morgen mache ich Dir Würste“ sagte sie genervt zu ihm, „die fünf Mal so groß sind. Doch jetzt gib endlich Ruh, ich will meine neuen Kleider Schönblick zeigen.“ Während die beiden Frauen glucksend die neuen Errungenschaften begutachteten, schenkte sich Wacho so manchen Liter Wein ein und musste an das alte arabische Hausmittel denken, da er wusste, dass morgen früh wieder Sandstürme und Vulkanausbrüche in seinem Körper toben würden.

Am nächsten Tag drehte Brunnloh im neuen Gewand das Fleisch nach städtischer Art, würzte mit Salz und Pfeffer und suchte nun einen Darm, in dem die neue Wurst eingefüllt werden soll. Sie ging in das Waschhaus, um die Därme zu säubern, als zufällig Wacho mit einem Sandsturm im Kopf die Küche betrat. „Was für Afrika gut ist, kann für Wacho nicht schlecht sein!“ dachte sich unser Held und ging rasch in sein Zimmer, holte das Paket mit dem getrockneten Majoran und schüttete ausreichend davon in die Schüssel mit Mett. Rasch etwas vermischt, so dass niemand mehr den Eingriff erkennen sollte, stand er fröhlich pfeifend neben dem Topf, als Brunnloh zurück kam und das Mett einfüllen wollte. Sie lächelte, als sie ihren Geliebten so pfeifend dastehen sah, legte alles auf die Seite, ging auf ihn zu, küsste ihn und umarmte ihn inniglich. Bei Wacho wurde das Brennen des Magens durch das Feuer der Begierde abgelöst und er drückte Brunnloh leidenschaftlich an seine Brust. Doch sie schob seinen drängenden Körper zurück, erschrak leicht über seine sichtbare Erregung und fasste gleichzeitig den Entschluss, dass die nun zu formende Wurst genau diesen gefühlten Abmessungen der Leidenschaft entsprechen solle. Eine in Wachendorf gefertigte Bratwurst ist seitdem 18 Zentimeter lang, hat einen Umfang von ca. fünf Zentimeter - und was sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste - enthält ausreichend Majoran.



Stolz präsentierte Brunnloh am Abend ihre neue Kreation: die fränkische Bratwurst auf gekochtem Kraut mit einer Scheibe kräftigem Schwarzbrot. Damit bereitete sie Wacho eine große Freude. Als zu später Stunde der Majoran seine Wirkung tat und die Freude





zu Brunnloh zurückkehrte, gestand Wacho seiner Geliebten den Eingriff mit dem exotischen Gewürz in die ach so bodenständige Wurst. Doch Brunnloh genoss die Nebenwirkungen und beschloss für sich, dieses Gewürz in der Zukunft nie mehr wegzulassen.

Wacho fischt

Wenn man in die Richtung der Burg des Cadolts reitet, die auch früher mal die Burg des Helmericus genannt wurde, vorher aber nach Norden abbiegt, erreicht man einen kleinen Rodungsstreifen mit einem Bächlein, das die Kadolzbürger Farnbach nennen. In diesem Bach sind je nach Jahreszeit stramme Forellen zu finden. Auch wenn Wachos Liebes- und Lieblingspeise die Bratwurst ist, so verschmäht er keineswegs ein zartes Fischlein, mit Kräutern gefüllt und über Buchenscheite zubereitet. Öffnet man dann die Forelle vom Rücken her und das Rückgrat lässt sich an einem Stück auslösen und das Filet glänzt saftig, so ist der Fisch wohl gelungen und zerfließt auf der Zunge. Jedoch ist es eine Kunst, die höchst lebendigen Räuber mit bloßer Hand zu fangen, festzuhalten und dann mit einem Schlag zu betäuben, damit sie im Lederbeutel landen, um mit nach Hause genommen zu werden.

Wacho legte am Ufer des Farnbaches seine Schuhe und Überkleider ab, schlich sich vorsichtig, die Sonne im Gesicht um keinen Schatten zu werfen, an das Bächlein. Zumeist stehen die Forellen im fließenden Wasser, lieben den geschützten Platz neben oder unter einem Stein und sind gar nicht so leicht auszumachen. Blitzschnell versuchte Wacho mit seiner Hand unter den Fisch zu kommen, ihn ruckartig hoch zu schleudern, damit er in der Wiese zum liegen kommt. Er hatte schon öfters dabei das eine oder andere Mal sein Gewicht nicht unter Kontrolle und stürzte kopfüber in den Bach. Dieser Vorgang sah von weiten betrachtet so ulkig aus, dass jeder der das sah unwillkürlich



lachen musste. So wurde Wacho öfters verspottet, dass er keine Bachforelle, sondern eine Lachforelle fängt. Doch Geduld und Ausdauer wurden belohnt und am Abend ritt Wacho mit einem stolzen Fang von sechs stattlichen Forellen über den Scheltenberg nach Hause. Die Fische wurden entsprechend vorbereitet und Wacho legte dicke Buchenscheite in seinen Ofen um die Fische zu braten.

Da klopfte ein Nachbar an die Tür und klagte über ein Missgeschick am Morgen. Er war zum Klingebuck hochgestiegen um Kaminholz zu schlagen, als sein Beil sich verkantete und beschädigt wurde. Wacho ging sofort mit ihm zu seinem Hof und half beim Ausbessern des Beils und beim Schleifen der Klinge. Nach einiger Zeit waren beide mit ihrem Werk zufrieden und der Nachbar bedankte sich bei Wacho mit einem Krug Met und Wacho erzählt von seinem Glück beim Fischen am Farnbach. Oh Gott, da fiel ihm plötzlich ein, dass er

den Fisch im Ofen ganz vergessen hatte. Der ist sicherlich verbrannt, dachte er und rannte nach Hause. Er schaute ganz verwundert als er die Forelle im Ofen sah. Sie lag





fast goldschimmernd auf dem Rost. Das Buchenscheit war nicht richtig angebrannt und hatte in der letzten Stunde nur leicht geklimmt und dadurch viel Rauch entwickelt. Dieser Rauch wärmte den Fisch, färbte die Haut golden und er sah noch wohl erhalten aus.

Wacho rief seinen Nachbarn, ihm dieses seltsame Geschehen zu zeigen. Sein Nachbar nicht faul, zog dem Fisch die Haut ab und probierte das Fleisch und es schmeckte wundervoll und er wollte natürlich sofort wissen wie Wacho dies gemacht hatte. Der war selbst sehr erstaunt und sprach von einem „rauchigen Geheimnis“. Am nächsten Tag musste er diesem Phänomen auf den Grund gehen und versuchte mit seinem restlichen Fang das köstliche Resultat zu wiederholen. Dabei lernte er, dass man eine Forelle wohlschmeckend braten kann, aber sie wird auch köstlich, wenn man sie nur in den warmen Rauch eines Buchenscheites legt oder hängt. Der beste Geschmack an einer solchen „rauchigen Forelle“ kommt von den Buchen, die am Scheltenberg wachsen. Und wieder wurde eine wunderbare Speise mehr am Dorfbrunnen angeboten.

Wacho und der Bauernfeind (siehe zu 2.)

Die vielen Gäste im Dorfbrunnen aßen und tranken nicht nur ausgiebig und reichlich, sie erzählten auch viele Geschichten. Davon waren sicherlich einige wahr, aber auch viele mit großer Phantasie zusammen gestrickt. Besonders die Reisenden aus Nuremberga erzählten von Vorgängen, die sich in Wachendorf kaum einer vorstellen konnte. Da soll ein Raubritter, der ausnahmsweise mal nicht direkt aus dem Ort war, sein Unwesen getrieben haben. Er kam von weither und ist in Illesheim bei Bad Windsheim geboren. Der Ritter Eppelein von Geilingen hatte seine kleinen Lehen von seinem Lehnsherrn, dem Grafen von Hohenlohe, bekommen. Doch Eppelein war sehr arm und um seinen Stand als Ritter zu sichern, überfiel er die reichen „Pfeffersäcke“ aus Nürnberg und raubte sie aus. Hatte er mehr erbeutet als er brauchte, gab er auch den vielen armen und hungernden Bauern. So versuchten die Nürnberger wieder und wieder den Ritter zu fangen, doch er entkam ständig seinen Häschern. Bei Forchheim wurde er dann verraten, nach Nürnberg gebracht und dort zum Tode durch den Strang verurteilt. Wie Reisende mit großer Schadenfreude weiter erzählten, sprang Eppelein von Geilingen kurz vor seiner Hinrichtung mit seinem Pferd mit einem gewaltigen, todesmutigen Satz über die Burgmauern und entkam seinen Henkern. Brustend vor Lachen schlugen sich die Gäste auf die Schenkel und die Krüge Wein kreisten noch bis in die Abendstunden.

Auch von einem weiteren Henker und Büttel berichteten die Reisenden. Selbst im nahen Kadoldesburc soll es einen gegen der Bauernfeind heißt und sein Amt mit großer Grausamkeit und Unerbittlichkeit ausübt. Er soll schon zum Burggrafen in die Stadt einbestellt worden sein und seine eigenen Henker standen bereit, um ihm vom Leben zum Tode zu befördern. Doch nur wenige Tage später wurde Bauernfeind, der immer einen grünen Hut trug und deshalb „Grehhüt!“ genannt wird, wieder in Kadoldesburc gesehen.

Wacho und Brunnloh hörten sich diese Geschichten geduldig an, aber glauben konnten sie vieles nicht. Zogen die Geschichtenerzähler weiter, so kam der Alltag wieder und der hatte ganz andere Episoden zu bieten. Ein wichtiger Teil des Lebens war die Jagd.





Um an frisches Fleisch zu kommen ging Wacho mit seinem Nachbarn Fritz in den Wald. Um die Erzleitenmühle herum gab es stattliche Rehböcke und auch der ein oder andere Hase war auf der Speisekarte nicht zu verachten. Fritz war sehr geschickt mit Pfeil und Bogen und er erlegte drei schöne Hasen. Da trat ein kapitaler Rehbock aus dem Wald. Fritz schoss hastig, traf den Bock am Hals, der auf seine Vorderläufe sank und Wacho schleuderte seinen Speer sicherheitshalber hinterher. Der Rehbock war so gewaltig, dass sie ihn nicht einmal mit auf ein Pferd legen konnten. Sie dachten kurz nach und Wacho trieb dann seinen Pfannenstiel schnell Richtung Heimat, um ein zusätzliches Lasttier zu holen. Fritz wartete derweilen beim Rehbock.

Als Wacho zurückkehrte sah er weder Fritz, noch sein Pferd, noch den toten Rehbock.



Er rief lauthals und suchte die Gegend ab. Da sah er frische Pferdespuren. Er erkannte, dass sich mehrere Personen an diesem Platz aufgehalten haben mussten. Fritz war weg, der Rehbock war weg, also hatten die Reiter Fritz mitgenommen. Es war nicht sehr schwer den Spuren zu folgen, die in Richtung Kadoldesburc führten. Als er durch das erste Burgtor, genannt „Brusela“ ritt, sah er sofort die vielen Menschen in der Mitte des Marktplatzes. Auf den Treppen stand ein riesengroßer Mann mit einem grünen Hut auf dem Kopf, in der rechten Hand hatte er ein Schwert und mit der linken Hand hielt er den armen Fritz an den Haaren. Fritz war blutverschmiert und sah erbarmungswürdig aus. Halb lag er auf dem toten Rehbock, halb zog ihn der Henker in die Höh. Grehhütl Bauernfeind schrie den verängstigten Bauern zu seinen Füßen zu: „Diesä Mo hat des Wild des Burchgraf'n derschoss'n. Desweg'n muss er etza sterm.“ Und seine Stimme wurde noch gewaltiger „Sicht des irgendwer anderscht oder will sich aner vo Eich Werschtl'i mit mir ohleg'n?“ Während er den armen Fritz kräftig schüttelte sah er wutschnaubend in die Menge und schaute jeden Bauern verächtlich in die Augen. „Braucht bloß aner wos sogn, dann is ä der Nächste!“ brüllte Grehhütl und sprach dann anschließend im Namen des Burggrafen das Todesurteil über den Bauern Fritz aus Wachendorf aus. Er schwang sein gewaltiges Schwert über dem Kopf und lies keinen Zweifel daran, dass er sein Urteil auch sofort vollstrecken würde. Erst jetzt hörte der Henker wildes Pferdeschnauben, als Wacho mit seinem Kriegsschrei auf den Lippen mit Pfannenstiel hoch über die Bauern sprang und den gewaltigen Bauernfeind nieder riss. Pfannenstiel wieherte laut, stieg mit seinen Vorderbeinen in die Höh, so dass sich der als unbesiegbar geltende Grehhütl nur noch in der Ecke zusammen rollen konnte. Wacho sprang von Pfannenstiel, hielt seinen riesigen Speer an die Brust des Henkers, hieß Fritz aufzustehen und rief den Bauern zu: „Dies ist ein freier Bauer aus meinem Dorf. Er darf jagen was er zum Leben braucht. Und nicht mehr hat er getan. Dieser Tunichtgut hat kein Recht einen freien Wachendorfer zu richten. Schande und Schmach über Dich, Bauernfeind. Du bist kein Richter und hast keine Macht über uns!“ Und er wandte sich den verängstigten Bauern zu und fragte sie: „Was soll mit diesem Wüstling und Unverstand geschehen?“ Lange sahen sich die Bauern an, die Grehhütl schon Jahre lang eingeschüchtert hatte und langsam kam ihr alter Mut zurück. „Wir wollen ihn nie mehr sehen!“ schrieten sie immer lauter werdend. „Bringt ihn fort und lasst ihn verschwinden!“ So trieben die Bauern den Bauernfeind Grehhütl in die Burg zu seiner Kammer, die im nördlichen Teil der Festung lag. Einige holten Steine und Mörtel und von diesem Tag an war der lebendige Grehhütl nie mehr gesehen. Sein Herr lies zur Abschreckung an der Burgmauer ein Bild dieses





grausamen Mannes anbringen, das bis heute noch zu sehen ist. Doch selbst im Tod, so erzählen Leute, verbreitet er noch Angst und Schrecken und soll immer wieder als Gespenst brave Menschen erschrecken.

Wacho, Friedrich und die schöne Els

Zunächst war der Burggraf der Kadoldesburc nicht sehr erbaut vom Verschwinden seines Büttels, doch als er sah, wie seine Bauern, Bäuerinnen Mägde und Knechte fröhlich ihr Tagwerk verrichteten, bei der Arbeit sangen und viel mehr zu Wege brachten als unter der Fuchtel des Grehhüt's. Da vergas er bald seinen Henker und frohlockte mit seinen Untertanen. Der Burggraf hieß Friedrich und war der sechste in seiner Familie mit diesem Namen. Er war sehr interessiert an allen Dingen des Lebens und auch gebildet. Die Jagd am Dillenberg war vorzüglich und aus vielen Orten strömten die Ritter zu der Burg, um dem beliebtesten Zeitvertreib in diesem Anno nachzugehen. Oft ritt Friedrich vor einer wilden Jagd zu dem Dorf des Wacho, um mit ihm zu schwatzen und von ihm so manchen Rat einzuholen. Da Wacho schon halb Europa kannte, konnte er dem Burggrafen manche Geschichte erzählen. Zur vorgerückter Stunde und nach manchen Glase Wein, schwärmten sie von den schönsten Frauen der Welt. Friedrich war in einem Alter, indem er sich schon mal nach einem Weibe umsehen konnte. Doch das Geschehen im Reich lies in nicht los. So beriet er Kurfürsten und Könige, reiste durch ganz Germania und lernte viele wichtige Menschen kennen. Am Hofe zu Landshut stockte ihm der Atem, als nach einem langen, durchgeredeteten Tag, ihm am Abend die Tochter des Herzogs Friedrich von Landshut vorgestellt wurde. War ihr Mutter aus Milano schon eine ausgesprochene Schönheit, so übertraf die Tochter Elisabeth die Vorstellungskraft unseres Burggrafen. Er verliebte sich unsterblich in die schöne Els, wie sie auch genannt wurde und bat ihren Vater sogleich um ihre Hand. Die beiden Friedrichs waren sich von Anfang an sympathisch und als auch die schöne Elisabeth den stattlichen Mann aus Kadoldesburc immer öfters anlächelte, wurde bald ein Termin für das Beilager ausgemacht.



Elisabeth wollte nach einem Mond nach dem fernen Kadoldesburc reisen, um dort fürderhin mit Friedrich dem VI zu leben. Der saß noch wenige Tage vor ihrem Eintreffen bei seinem Freund Wacho in der Schänke „Zum Dorfbrunnen“ und schwärmte in den buntesten Phantasien von seiner Els. Wacho lehrte ihm seine Lieder und versprach, die beiden an ihrer Hochzeit zu besuchen. Das war zu der Zeit, als Elisabeth in Landshut mit einer kleinen Gruppe von Begleitern aufbrach, um ins Frankenland zu reisen.

Doch je näher sie dem Ziel kamen, desto dunkler wurde der Himmel, desto größer türmten sich die Wolken zu einem Unwetter zusammen und es war nur eine Frage der Zeit, wann sich dieser Sturm auf die Erde stürzte, um alles in sich aufzusaugen. Blitze funkelten am Himmel, Donner brachten ganze Hügel zum erzittern und die Regentropfen drängten sich zusammen, um mit großer Wucht auf die Erde zu schlagen.





Es gab und gibt immer wieder Legenden, die am offenen Feuer erzählt werden. Sagen, Geschichten, Unmöglichkeiten, die schon lange her sind und fast vergessen. Wie die Sage vom bösen Drachen Kessel, der einen riesigen Bottich siedend heißes Wasser mit einem Zug in sich hinein trinken konnte, ohne dass seine Feuer speiende innere Glut darunter litt. Er hatte ein riesiges Maul mit spitzen Zähnen, die die Rüstung eines Ritters ohne Probleme durchschnitten. Mit seinen Krallen hieb er einen Baum um, ohne dass er seinen Gang auch nur um einen Fuß verlangsamte. Kessel war ein sehr intelligenter Lindwurm und er entkam allen Hinterhalten, die die Bauern ihm gestellt hatten. Kühe, Pferde, Schafe, Ritter, Bauern- wenn er hungrig war, verschlang er alles mit einem einzigen Happ. War er dann satt, zog er sich in seine Höhle zurück, welche die Bauern dann den Drachenfelsen am Kesselberg nannten. So furchterregend Kessel auch war, er hatte eine Schwäche. Sah er eine wunderschöne Jungfrau, dann musste er sie fangen, in seine Höhle bringen und er sorgte sich um diese Maid wie ein verliebter Junker. Viele Recken wollten dann die Jungfrau befreien, doch keinem ist dies je gelungen. Kessel hatte mit seinem gewaltigen Feuerhauch und seinen messerscharfen Fingernägeln all diese Helden besiegt. Kessel war der gefährlichste aller Lindwürmer, allerdings wurde er schon fast ein Jahrhundert lang nicht mehr gesehen. Und eine alte Volksweisheit sagt: „Aus dem Auge aus dem Sinn.“ Doch er schlief fest unter seinem Drachenfelsen im Kesselberg.

Seit Stunden kämpfte sich die schöne Els mit ihrem Gefolge durch den Sturm. Das Ziel war nicht mehr weit und sie rief ihren Getreuen zu, den letzten Abschnitt noch zu bewältigen, um endlich sicher in die nahe liegende Kadoldesburg zu kommen. Da ballte sich Wotans wilde Wut in wütenden Wolken zusammen und er schleuderte höchst persönlich einen selbst geschmiedeten Blitz auf die geschundene Erde nieder. Dieser Blitz, geschaffen aus der Kraft der Götter, drang unendlich tief in die Erde, erschütterte Berge und Täler und der Kesselberg brach auf und das Licht und die Energie des Blitzes drangen in den Drachen. Kessel erschauerte, war in wenigen Sekunden hell wach und musste sein Lager verlassen, um seinen fünfzehn Klafter hohen Körper in den erfrischenden Sturm zu stellen. Er hatte einhundertseven Jahre geschlafen, doch er war noch genau so gefährlich und grausam wie eh und je. Kessel dehnte und streckte sich, hob seine Arme und riesigen Flügeln in den Sturm und stieß einen ungeheuren Feuerstoß in die Luft.



Zufällig sah ein Begleiter von Elisabeth dieses Feuer und hielt es irrtümlich für ein Signal. Er lenkte die kleine Gruppe in Richtung dieses Zeichens und lief dem Unheil direkt in die Klauen. Der ausgehungerte Kessel erwartete die durchnässten Gestalten und keiner hatte nur den Hauch einer Möglichkeit, seinem grausamen Schicksal zu entkommen. Den ersten Ritter verschlang Kessel auf einem Sitz mit samt seinem Pferd. Einhundertseven Jahre bedeuten auch einhundertseven Jahre nichts gegessen





und so fraß er einen nach dem anderen. Als er die Sänfte der schönen Els zertrümmerte, sah er die keusche Schönheit, blickte in ihre Augen und hielt in seinem blindwütigen Treiben inne. Kessel, das Urgetüm verliebte sich auf der Stelle in sie. Vorsichtig hob er sie hoch, verscheuchte die übrig gebliebenen Begleiter mit einem Feuerstoss und nahm Elisabeth mit in seine Höhle. Dort war es dunkel und es stank fürchterlich. Unsere entführte Braut konnte sich nur auf ein Lager aus Zweigen und Blättern setzen. Sie zitterte am ganzen Körper, doch der Lindwurm tat ihr nichts und wärmte sogar mit kleinen Feuerstößen die Höhle.

Nur zwei Begleiter lies Kessel leben und die rannten den Weg zurück ins Tal. Sie sahen ein Haus, in dem noch ein Kienspan brannte und sie klopfen völlig außer sich an die Tür. Es öffnete eine junge Frau, die sie auch willkommen hieß. „Ich heiße Schönblick und ihr seit in Wachos Dorf! Habt keine Angst und erzählt was Euch widerfahren ist.“ Staunend lauschten die Anwesenden der unglaublichen Geschichte. Keiner konnte so richtig glauben was da erzählt wurde. Da ergriff Paulus, der schon am längsten in der Gegend wohnte, das Wort: „Bei uns ist immer sehr viel Wein getrunken worden und wenn die Männer die Ochsen von den Kühen nicht mehr unterscheiden konnten, da haben sie immer von einem Fabelwesen erzählt: der Kessel vom Kesselberg, ein Lindwurm von unvorstellbaren Ausmaßen, der alles verschlang, alles erschlug, alles fraß. Unbesiegbar und grausam!“ Ein Raunen ging durch die Stube und Angst und Furcht machte sich breit. Als Wacho nach der verschwundenen Frau fragte, erkannte er bald, dass es sich um die Braut seines Freundes Friedrich handeln musste. Er fragte Paulus nach diesem Fabelwesen, seinen Eigenarten, seinen Vorlieben. So erfuhr er, dass Kessel die Jungfrauen am Leben lassen und sogar beschützen soll.



Der Sturm tobte um das Gasthaus als sich einer nach dem anderen zur Ruhe begab. Noch lange grübelte Wacho neben seiner Brunnloh, wie er dem Ungetier zu Leibe rücken konnte. Am nächsten Morgen sagte er zu seiner schönen Frau: „ Sag, holder Schatz, was soll ich tun? Der Kessel hat jetzt die Elisabeth. Irgendwann wird er wieder hungrig und frisst sie mit Haut und Haaren. Und dann wird dieses Ungeheuer wieder hungrig und verbreitet Angst und Schrecken. Was sollen wir tun?“ Brunnloh fuhr ihrem Mann mit der Hand durch sein Haar und sagte ganz leise zu ihm: „Das Ungetüm ist erwacht. Entweder wir leben in ständiger Angst oder es muss weg!“ Mit gesenktem Haupt ging Wacho aus der Kammer und ging zu dem Schuppen hinter dem Haus. Da stand sein Speer an der Wand. Schon etwas angerostet, aber noch immer sehr stattlich anzusehen. Er prüfte den Speer in seiner Hand, Gewicht, Balance und Verteilung. Er griff zu seinem Schwert, wog es in der Hand und spürte die Kraft und Macht, die Waffen haben können, wenn Böses näher kommt. So fasste er den Mut und den Entschluss, diesem Ungetüm entgegen zu treten. Als er dies Brunnloh erzählte, sagte sie sofort ihre Hilfe zu. Doch wie sollte dies nur von Statten gehen?

Nach einer Stunde machten sich drei Personen auf den Weg zum Kesselberg. Wacho hatte sein Schwert geschärft und die Spitze seines Speeres abgezogen. Fritz, sein





Nachbar, der gut mit Pfeil und Bogen umgehen konnte, lief eng hinter ihm und Brunnloh ritt auf einem eigenen Pferd über den Weißen See in Richtung Kesselberg. Als Wacho vor der Höhle des Drachen angekommen war, lies er Pfannenstiel bedrohlich in die Höhe steigen und Pfannenstiel wieherte aus Leibeskräften. Fritz stand dicht hinter den beiden und hatte einen ganzen Ballen Reisig gesammelt. Wacho ritt kurz vor die Höhle



und lies seinen gefürchteten Kampfschrei hören: von tief unten holte er die Laute, presste sie aus der Lunge in die Atemröhre, öffnete den Mund und sein WWWAAAAACHOOOOOOO!!!! drang in die Höhle des Drachens. Kessel hörte den Schrei, blieb unbeeindruckt und wandte sich behäbig dem Ausgang zu. Er holte tief Luft und stieß einen enormen Feuerstoß aus der Höhle heraus. Wacho hatte alle Mühe Pfannenstiel ruhig zu halten. Und da trat Kessel aus seiner Höhle- unendlich groß, unendlich Furcht einflößend, unendlich hässlich. Er sah den kleinen Ritter auf einem wohlschmeckenden Pferd und seine Arme stießen die scharfen Krallen hervor. Er drehte sich zu Wacho um und sah, wie Wacho ebenfalls Luft holte. Während der Schrei des Wachos durch den Wald drang, kam auf einmal ein Feuerball auf den Lindwurm zu. Fritz schoss geduckt hinter Pfannestiel einen Pfeil mit brennendem Reisig in Richtung des Drachens. Dieser war verwundert, denn noch niemand hatte ihn mit seinen eigenen Waffen angegriffen. Hinter Pfannenstiels Rücken suchte Fritz seinen größten Pfeil, band brennendes Reisig daran und traf

Kessel genau am Kopf. Das machte diesen wütend. In diesem Moment rief Wacho dem Ungetüm zu: „Ich hab die Prinzessin befreit!“ Brunnloh, die in der Zwischenzeit um den Drachenfelsen herum geritten war, erschien am Felsen über dem Lindwurm, der zunächst nur eine wunderschöne Frau sah. Er dachte, dass seine Elisabeth entkommen sei und streckte die Arme und den Hals empor um sie zu halten. Darauf hatte Wacho gewartet. Er warf mit aller Kraft seinen Speer dem Drachen in den Hals, gab Pfannenstiel die Sporen und zog gleichzeitig sein scharfes Schwert. Tief drang der Speer in die Atemwege des Drachens, so dass er keine Feuerstöße mehr ausstoßen konnte. Kessel verbrannte innerlich an seiner Wut und er bemerkte nicht mehr, wie Wacho seinen Kopf vom Rumpfe trennte, der mit einem gewaltigen Getöse in das Laub des Kesselberges fiel.

Ganz vorsichtig kam Elisabeth aus der Höhle. Fahl im Gesicht, aber angesichts des Geschehenen sehr hoffnungsfroh. Sie kehrten alle glücklich nach Wachendorf zurück und dachten mit Schauern an den zurückliegenden Tag. Die Nacht war kurz und Elisabeth bereitete sich auf ihren letzten Reiseabschnitt vor und am nächsten Tag zog sie zu ihrem Friedrich in die Burg nach Kadoldesburg. Wacho und Brunnloh begleiteten sie und es wurde ein großes Hochzeitsfest gefeiert und Friedrich wurde sehr bekannt, er hob König Sigismund auf den Thron, wurde Markgraf von Brandenburg und er hatte mit seiner schönen Els elf Kinder-vier Söhne und sieben Töchter. Sie half ihn bei vielen Amtsgeschäften und die Herrschenden gingen in der Kadoldesburg ein und aus. Doch wenn Wacho und Brunnloh kamen, dann musste sogar mal ein König warten, bis die zwei ihre Becher gelehrt hatten.





Das Brot zu Zinna

Es war die Zeit, als viele Menschen aufbrachen um neue Gebiete zu suchen. Sie wanderten umher, mit Wagen, mit Ross und auch zu Fuß, waren Monate lang unterwegs und ließen sich dort nieder, wo fruchtbare Auen und Felder ein gutes Auskommen verhiessen. Es war ein Kommen und Gehen im kleinen Dorf des Wachos und Brunnloh hatte alle Hände voll zu tun, die fahrenden Völkerscharen zu verköstigen. Doch die Ernte war gut, die Speicher voll und in den umliegenden Wäldern sprang viel schmackhaftes Getier einher.

So mancher Gast kannte neue Geschichten, erzählte von seinem Erlebten, von den durchquerten Städten und den vielen kleinen Abenteuern, die man auf der Straße täglich erlebte. So war das Wirtshaus am Dorfbrunnen ein unerschöpflicher Quell von Neuem, Aufregendem und Skurrilem. Je später der Abend und umfangreicher der Weingenuß, umso seltsamer wurden manchmal die Geschichten.

Aber auch so mancher Handwerker erzählte von neu Erlernten, neuen Techniken und Methoden, die er in den großen Städten gesehen hatte.

Eines Tages saß ein schwächlicher Mann am Tisch gleich neben der Tür und bestellte Speck und Brot zu seinem Glas Wasser, das es für jeden Gast ohne Bezahlung aus dem Brunnen gab. Er hatte tief liegende Augen, umrahmt von vielen Augenringen. Neugierig ruhte sein unsteter Blick auf Schönblick, als die junge Maid ihm ein großes Stück Geräuchertes auf dem Holzbrett brachte mit einer ordentlichen Kante Graubrot. Er schnitt ein kräftiges Stück Speck ab, schob es in den Mund fragte heftig schmatzend Schönblick, ob sie auch Roggenbrot habe. Schönblick verneinte und fragte neugierig nach dem Roggenbrot, das sie nicht kannte. „Wir haben immer nur Graubrot. Was ist das: „Roggenbrot“?“ fragte sie den Hageren.

„Ich bin Bäcker von Beruf, heiße Ernst Kornspitz und studiere die Kunst des Brotbackens schon einige Jahre.“ Mit wichtiger Mine erklärte Kornspitz dem jungen Mädchen, dass Roggenbrot das Beste auf der ganzen Welt sei. Man braucht dazu einen Sauerteig, damit das Brot locker und schmackhaft werde. Aber mehr verrate er nicht, denn das sei sein Geheimnis. Dann schob er sich noch ein kräftiges Stück Speck zwischen die Zähne und kaute vielsagend und ausgiebig darauf herum.

In der Küche erzählte Schönblick ihrer Mutter von dem neuen Gast und Wacho war ganz Ohr von dem Gehörten. Denn neuen Dingen gegenüber war er immer aufgeschlossen und wollte immer alles ganz genau wissen. Also setzte er sich zu Kornspitz und fragte nach dem ihm unbekanntem Brot. Stolz erzählte der Bäcker von seiner Backkunst und schwärmte in den höchsten Tönen von seinen Produkten. Nun wollte Wacho natürlich dieses Wunderbrot selbst probieren und er lud den Bäcker ein, sich Mehl aus der Scheuer zu holen und eine Kostprobe anzufertigen.

Ernst Kornspitz überlegte eine Weile, sah die vielen Menschen kommen und gehen, sah das wunderschöne Tal und die angenehmen Bewohner, bestellte sich einen Liter Wein und beschloss nach dem dritten Glas, dass er sich vorerst hier niederlassen werde. Und so kam es, dass es im Dorf des Wachos schon bald eine kleine Bäckerei gab. Kornspitz war sehr emsig, er baute erst eine Werkstatt, dann ein Haus und buk Tag aus Tag ein die köstlichsten Brote im ganzen Tal.

Die Dorfbewohner begrüßten die willkommene Abwechslung und am Dorfbrunnen gab es eine Bereicherung mehr.





Es war einige Zeit ins Land gegangen und Wacho wollte mal wieder seine Tochter Walderade besuchen, die es mit ihrem Mann Theudebald nach Reims verschlagen hatte. Dies bedeutete eine ganz schön lange Reise und Wacho machte dafür sehr gründliche Vorbereitungen. Als der Tag der Abreise nahte, war Pfannenstiel aufgepackt und er schnaubte kräftig und seine funkelnden Augen schienen zu sagen: „Ich bin doch kein Packesel!“ Doch Wacho tätschelte sein Hinterteil und flüsterte ihm aufmunternde Worte ins Ohr. Tränen flossen als Brunnloh Wacho zum Abschied innig drückte und sie gab ihm vorsorglich noch ein großes Stück geräucherten Schinken mit auf die Reise. Wacho saß schon im Sattel als auch noch Kornspitz um die Ecke eilte und ihm einen frischen Laib von seinem Roggenbrot „für alle Fälle“ mit als Wegzehrung überreichte. Dann ritt er übers Stöckfeld Richtung Schwadmühle, übers Sauerland ins Tal der Zenne. Dort ritt er an dem kleinen Fluss entlang gen Westen, um keine großen Erhebungen passieren zu müssen. Er ritt längs der lieblichen Zenne, die sich ihren Weg durch ein breites Tal bereits vor vielen tausend Jahren gegraben hatte. Nach einiger Zeit näherte sich Wacho dem Ort Zinna, der von einer stattlichen Mauer umgeben war. Immer mehr Menschen waren auf dem Weg, Ochsen zogen schwer beladene Karren Richtung Stadttor und die Wächter hatten viel zu tun, damit nicht falsches Zeug hinter die Mauern gelangte.

Wacho ritt auf der gepflasterten Straße an unzähligen Handelsständen vorbei. Lebhaft wurden viele Dinge des täglichen Lebens angeboten und er bestaunte die Geschicklichkeit der Männer, die mit ihren blanken Füßen feuchten Lehm zu einem Brei stampften, den sie dann in Form pressten um ihn anschließend zu trocknen und zu brennen. „Lamatreter, Lamatreter!“ riefen respektlose Balgen den hart arbeitenden Männer zu, die nur dann und wann einen schön feuchten Batzen Lehm den Plagebalgen hinterher warfen.

Da stand plötzlich neben der Straße ein riesiger steinerner Tisch an dem Leute saßen, aßen und tranken und vor allem viel schwatzten. Wacho gönnte sich und Pfannenstiel eine Unterbrechung, gab seinem Pferd zu trinken und setzte sich ebenfalls an den imposanten Tisch. Er grüßte höflich und horchte aufmerksam den Gesprächen zu, die sich vornehmlich um Missgeschicklichkeiten von Hiesigen handelten. Er schnitt ein Stück von seinem Schinken ab, der nach „Forellenart“ behandelt war und holte seinen glänzenden Laib Brot aus der Reisetasche. Als er das Brot auf den Tisch legte verstummten plötzlich die Gespräche und Wacho schaute verdutzt auf seine Nebenleute. Was war so Aufregendes geschehen, dass die lebhaften Gespräche eingestellt wurden?



„Was für ein Brot!“, sagte der Mann neben ihm, jedes Wort einzeln stark betonend. Seine Augen glänzten, als hätte er so ein schönes Stück noch nie gesehen. „Ja, ein stattlicher Laib“, antwortete Wacho, „von unserem Dorfbeck, dem Kornspitz, 4 Pfund macht er jeden groß, köstlich und lange haltbar.“ Auf ein Mal waren alle Widrigkeiten des täglichen Lebens von Zinna vergessen und alle Anwesenden redeten nur noch von Wachos Brot, wie groß es sei, wie es glänzte und wie gut es aussah. „Wenn ich bei unserem Beck einen Vierpfünder hole, dann ist der nie so groß!“ sagte Bruder Schaffner vom nahe gelegenen Kloster. Obwohl der Klosterbeck genügend Mehl erhielt, waren seine Laibe um einiges kleiner als der, der da vor dem Fremden auf dem Tisch lag. Düsteren Blickes stand Bruder Schaffner auf und lenkte seine Schritte zum Probst des Klosters.





Wacho trank noch einen Becher Wein, packte seine Sachen wieder zusammen und machte sich auf seine weite Reise. Zwei Monde später war er auf seiner Rückreise wieder in Zinna eingekehrt, saß wieder an diesem steinernen Tisch und wieder drängten sich viele Leute herum. Mit einem Lächeln erkannte Wacho, dass der ein oder andere jetzt ein Brot vor sich liegen hatte, dass der Größe von seinem „Kornspitzbrot“ entsprach. Neugierig fragte er seinen Nachbarn wie dies nun zugegangen sei, dass es jetzt so schöne Brote gab in Zinna. Da wurde es wieder still am Tisch und erst auf nochmaliges Drängen erzählte der Mann diese Geschichte:

Als der Bruder Schaffner beim Probst des Klosters vorgesprochen hatte, wurde der Klosterbeck in das Turmzimmer zitiert. Da ja nur er den Schlüssel zur Mehlkammer habe, aber nach seinen eigenen Angaben die Brote 4 Pfund haben sollen, passe die verbrauchte Menge Mehl mit der Anzahl der Brote nicht überein. Der Probst hielt dem Beck vor, er habe das Klostersgelübde gebrochen und sein Herz an das Geld gehängt. „Bruder Bäcker“, habe der Probst gerufen, „der Mammon hat über Dein Herz Gewalt gewonnen und Du hast Dich am Gut des Klosters vergriffen!“ Der Beck bestritt alles heftig und erwiderte: „Gottes Strafe soll mich treffen, in diesem Leben und in jenem Leben, wenn ich nur soviel gestohlen habe, als eine Maus frisst in einer Nacht!“ Der Probst ermahnte den Klosterbeck, er solle sich nicht versündigen und viel Buße tun. Nur wenige Tage später ging der Klosterbeck in die Mehlkammer und da traf ihn der Schlag, er fiel nieder und verstarb an Ort und Stelle. Da begruben ihn die Mönche im Kreuzgang des Klosters und ließen sogar eine Brezel auf seinen Grabstein meißein. Aber seit jener Nacht, so erzählen sich die Leute von Zinna, hört man ein gehörig Schnaufen nachts um zwölf Uhr im Kloster und die schuldbeladene Seele muss einen schweren Sack Mehl zum Klostertor hinaustragen. Und dies solange, wie das Kloster zu Zinna steht.

Alle Köpfe drehten sich zum Kloster hin, die Augen starrten angsterfüllt auf die Fenster und schweigend aßen sie zu Ende, packten ihre Sachen und ein jeder ging seiner Wege. Auch Wacho stieg auf Pfannestiel, lenkte ihn Richtung Heimat und noch lange kreisten seine Gedanken um den armen Klosterbeck, der über 1000 Jahre keine Ruhe finden sollte.

Wolfram

Auf seinen Rückweg nach Wachendorf nahm Wacho den kürzeren Weg über die Wehrkirche von Rossendorf, da es schon langsam dunkel wurde. Er ritt über das Baufeld mit seinem Burgsandstein direkt auf die stolz ins Tal blickende Burg seines Freundes Friedrich zu. „Was soll’s“, dachte Wacho und entschloss sich seinen Freund zu besuchen und erst am nächsten Tag ausgeruht endgültig heimzukehren. Im Tal angelangt stieg er ab und führte Pfannenstiel die gepflasterte Straße um die Burg herum. Dafür war Pfannenstiel sehr dankbar, denn auch seine Knochen schmerzten nach diesem langen Ritt. Außerdem wusste er, dass er gleich in die Pferdeschwemme vor der Burg geführt und dort dann ordentlich abgeschrubbt und gewaschen würde. Während dessen ging Wacho durch das Burgtor, die Wachen kannten ihn ja gut, grüßten ihn und wiesen ihm den Weg zum Burggrafen in den ersten Stock zum Säulensaal. Herzlich begrüßte ihn Friedrich, hieß ihn sich schnell frisch zu machen,





während er ein köstliches Abendmahl zubereiten lies. Denn er hatte noch einen andren Gast in der Burg, den er ihm gerne vorstellen wollte.

Wacho fühlte sich wie neugeboren, als der den Raum betrat, die schöne Elisabeth erblickte, die ihn liebevoll umarmte und zu Tische bat. Da saß ein junger Mann mit langem, lockigem Haar. Er war auffallend elegant gekleidet und seine Bewegungen waren fließend und ebenfalls sehr elegant. Wacho kam sich fast tollpatschig vor als der Galan aufsprang und ihn begrüßte. „Das ist Wolfram“, stellte Friedrich den jungen Mann vor. „Er kommt von meinem Freund Graf Rapoto von der Burg Abenberg, der gerade dabei ist die Burg völlig neu aufzubauen.“ Wacho wusste, dass es freundschaftliche Bande zwischen den Abenberger und den Cadolzburgern gab, da sie den gleichen Familien entstammten. Wolfram war gekommen, um über die neuesten Pläne aus Abendberg zu informieren und sich Anregungen bei der Ausgestaltung der Burg in Cadolzburg zu holen. Er war ein gebildeter Mann, sprach in wohl gewählten Sätzen, war aber auch sehr unterhaltsam und wusste so manch lustige Begebenheit. So saßen die drei Männer noch lange beisammen, Elisabeth war bereits in ihren Gemächern, und sie erzählten sich Geschichten aus ihren bewegten Leben.

Am nächsten morgen lud Wacho Wolfram ein, auf seinen Rückweg bei ihm in Wachendorf im Dorfbrunnen kurze Rast zu machen. Wolfram sagte zu und Wacho ritt im gestreckten Galopp endlich heim in die Arme seiner Brunnloh.

Die Freude war groß, als die ganze Familie endlich wieder zusammen war. Wacho brachte Geschenke von Walderade und Theudebald mit und er war besonders stolz auf eine Zeichnung von seinem Enkelsohn Walthari. Schönblick lud alle Dorfbewohner am Abend zu einem kleinen Umtrunk ein und Wacho musste natürlich ausgiebig von seinen Erlebnissen erzählen. Es war schon sehr spät, als es am Dorfbrunnen ruhiger wurde.

Es war zur Mittagszeit, als zwei Tage später Wolfram sein Pferd am Brunnen zum Stehen brachte. War das eine Freude, als Wacho Brunnloh und Schönblick den jungen



Mann vorstellte. Wacho unterbrach sogleich seine Arbeit und sie setzten sich an den größten Tisch in der Mitte des Raumes. Wacho hatte das Gefühl, dass Schönblicks Augen heute noch mehr glänzten als sonst, als sie Wolfram ein Glas Wasser reichte. Er erzählte von den Planungen rund um die Burg Abenberg, von zwei hohen Türmen, einem großen Saal und einem Burganger, auf dem es vieles zu machen geben wird. Und es war so viel Harmonie im Raum, dass eine tiefe Freundschaft entstand. Als Wolfram aufbrach, bat er alle um einen Besuch auf der Veste Abenberg. Und als er langsam Richtung Bergholz verschwand lief unbemerkt eine kleine Träne über die Wange von Schönblick.

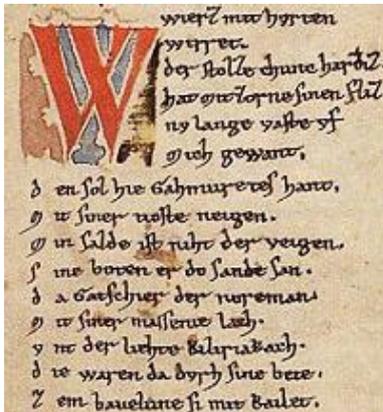
Nach einiger Zeit entschlossen sich unsere Wachendorfer auf den Weg nach Burg Abenberg zu machen um die Einladung einzulösen. Sie hatten einen strammen Tagesritt hinter sich, als sie durch das Tor unterhalb der Burg in den Marktplatz einritten. Der letzte Aufstieg war anstrengend, aber der Empfang dafür umso herzlicher. Graf Rapoto und seine Gemahlin Mathilde begrüßten sie gemeinsam mit Wolfram und sie sollten alle einige wunderschöne Tage miteinander verbringen. Tagsüber gingen die Männer in den umliegenden Wäldern auf Jagd. Hirsche und Eber erlegten sie und die





Abenberger waren verwundert, dass Wacho mit seinem grandiosen Speer mehr Jagdg Glück hatte, als sie mit ihren Bogen.

Mathilde zeigte den Damen die schwierige Kunst des Klöppelns. Hauchdünne Fäden werden kunstvoll zu Deckchen und Schals zusammen geflochten. Eine Arbeit, die sehr viel Geschick und Geduld erfordert. Abends saßen sie im großen Saal beisammen und redeten bis in den Morgen.



*Wer deren Kunde will empfahn,
Der rechn es für kein Buch mir an:
Ich kenne keinen Buchstaben.
An Büchern mag, wer will sich laben:
Diesen Abenteuern
Sollen Bücher nicht steuern.
Eh man sie hielte für ein Buch,
Lieber wär ich ohne Tuch
Nackt, wenn ich im Bade säße,
Des Büschels freilich nicht vergäße.*

Wolfram von Eschenbach

Dabei erfuhr Wacho von Wolfram, dass er der Kunst des Schreibens mächtig war. Gesprochene Worte mit Farbe gemalt auf Leinen, die man noch nach Tagen ja Wochen erkennen und lesen kann. Diese Kunst war bis jetzt den Männern der Kirchen und Klöster vorbehalten, doch er meinte, dass Alle diese wunderbare Kunst erlernen sollten.



Doch bis dies einmal geschehen sein wird, wollte Wolfram lieber heimlich seine Geschichten aufschreiben. Natürlich sang Wacho der Abenberger Gesellschaft seine Lieder aus Wachendorf vor und er bat Wolfram, dass er Schönblick die Kunst des Schreibens beibringen solle. Und so saßen die Beiden oft im obersten Zimmer des Gästeturms zusammen und übten hoffentlich nur das Schreiben und Lesen.

Und während dieser Woche reifte in Wolfram, der aus dem nahe gelegenen Eschenbach stammte, eine Idee, die ihn so begeisterte, dass er zunächst gar nicht darüber sprechen konnte. Er nahm diesen Gedanken mit in seine Träume, gestaltete ihn mit dem Erlebten des Tages aus und begann irgendwann das Ganze aufzuschreiben. Eine Geschichte sollte es werden, eine Geschichte von edlen Rittern und schönen Burgfräuleins, von Heldentaten und Abenteuern und von der ständigen Suche nach dem Glück, nach dem ewigen Leben.

So dachte er an Arthur, dem König der Tafelrunde, dem seine Freunde zur Seite standen und saßen. Er wurde zu Parzival, dessen Kindheit er beschrieb bis hin zum Eintritt in die Tafelrunde und der tapfere Wacho wandelte sich zu Gawain und die beiden Freunde erlebten die aufregendsten Abenteuer auf der Suche nach den Heiligen Gral. Und seine Gedanken kreisten um Schönblick, deren Anmut und Lieblichkeit nicht von seinen Figuren in seinen Gedanken übertroffen wurden. Wolfram las ihr abends heimlich vor, so dass sie gemeinsam ein Geheimnis hüteten, von dem die Anderen erst





sehr viel später erfahren sollten. Er ersann die Ritterspiele auf dem Burggänger zu Abensberg und begründete damit eine lange währende Form des deftigen Vergnügens. Dabei summt er immer wieder die Lieder und Texte seines Freundes. Sie waren sehr ähnlich der Reimform die Wolfram von einem anderen Dichter und Sänger kannte. Er nannte sich Otfrid von Weißenburg, der das gesamte Leben von Jesu Christi, von der Geburt bis zur Auffahrt in den Himmel besang. Otfrid reimte immer das letzte Wort, so das ein neuer Wortklang und eine neue Weise des Dichtens und Reimens entstand.

Schönblick fand diese Form wunderschön und so lauschte sie Wolfram im Kerzenschein, wenn er ihr seine neuen Verse vorlas:

Wo Zweifel nah dem Herzen wohnt,
Das wird der Seele schlimm gelohnt.
Geziert ist und zugleich entstellt,
Wo Verzagtheit sich gesellt
Zu des kühnen Mannes Preis
Wie bei der Elster schwarz und weiß.
Der mag gleichwohl fröhlich sein
Himmel oder Höllenschlund.
Wer Untreu hegt in Herzensgrund
Wird schwarzer Farbe ganz und gar
Und trägt sich nach der finstern Schar.
Doch fest hält an der blanken
Der mit stetigen Gedanken.



Die Zeit verging wie im Flug in Abenberg und Alle waren traurig als Wacho eines Morgens zum Aufbruch rief. Zuhause wartete viel Arbeit. Auch wenn Fritz und Ernst und alle anderen zusammen halfen, um den Dorfbrunnen am Laufen zu halten, so war dies jedoch kein Zustand auf Dauer. Brunnloh legte ihre erste selbstgeklöppelte Decke zusammen, Schönblick umarmte Wolfram ganz inniglich. Sie versprachen sich, sich so bald wie möglich wieder zu sehen. Und Wacho lud die ganze Familie zu einem Besuch am Dorfbrunnen ein.

Als er Pfannenstiel durch das Burgtor Richtung Heimat lenkte, glaubte er hinter sich ein unterdrücktes Schluchzen zu hören. Er drehte sich zu Schönblick um, doch die hatte ihren Kopf so gesenkt, dass niemand die kleine Träne an ihrer Wange sehen konnte.

Und Wolfram schrieb weiter an seinem Epos, auch wenn es ihn später in die Ferne trieb bis in den Odenwald, schrieb er auf der Burg Wildenberg weiter. Lange Zeit verbrachte er auch am Hof des Landgrafen Hermann zu Thüringen, der ein großer Freund und Förderer der schönen Künste war und es sollte noch Jahre dauern, bis er seinen „Parzival“ endlich fertig stellen konnte.

Hermann Steiner





Geschichtliches:

Wacho

Wacho war Anführer (Herzog) der Langobarden von 510 bis 540. Er war der Nachfolger des Herzog Tato, der jedoch historisch nicht belegt ist.

Wacho war mit Radegund, der Tochter des Thüringerkönigs Bisinus, verheiratet. Die Ehe, die der Frankenkönig Theuderich I. daraufhin zwischen seinem Sohn Theudebert I. und Wachos Tochter Wisigard arrangierte, diente dazu, die Neutralität des Langobarden im Kampf um das Königreich Thüringen zu garantieren, den die Franken nach dem Tod Theoderichs des Großen († 526) aufnahmen.

Die Hochzeit wiederum, die einige Jahre später zwischen Theudeberts Sohn Theudebald und einer zweiten Tochter Wachos, Vuldegrada oder Waldrada, gefeiert wurde, diente ebenfalls dem Zweck, das Bündnis zwischen Franken und Langobarden zu sichern – die Verträge schlugen so hohe Wellen, dass man sogar in Byzanz auf die Politik Theudeberts aufmerksam wurde.

Zu 1.

Da der Majoran im Mittelmeerraum und Nordafrika heimisch ist, war er auch schon im Altertum bekannt. Die Araber benutzten den Majoran gegen Trunkenheit. Die alten Griechen weihten den Majoran der Göttin Aphrodite. Das deutet darauf hin, dass er damals als Liebesmittel galt, was dank seiner entkrampfenden und tonisierenden Wirkung kein Wunder ist.

Seit dem 16. Jahrhundert ist der Majoran auch in Mitteleuropa bekannt und beliebt.

Zu 2.

Eppelein von Gailingen (* um 1320 in Illesheim bei Bad Windsheim; † 15. Mai 1381 in Neumarkt in der Oberpfalz, hingerichtet), auch als Ekelein Geyling oder Ekkelin Gayling bekannt, war ein fränkischer Raubritter, der die Handelswege um Nürnberg herum unsicher machte. Sein Geburtsjahr ist unpräzisiert, Quellen nennen eine Bandbreite von 1300 bis 1330. Das Rittergeschlecht der Geylinge hatte kleinere Lehen vom Grafen von Hohenlohe bekommen. Es war wirtschaftlich von Naturalabgaben der Bauern abhängig, die karges Land bewirtschafteten. Handel und Gewerbe blühten indessen in umliegenden Reichsstädten auf. Die Nürnberger wurden als reiche Patrizier von Eppelein beneidet. Mit der Stadt und ihrem hohenzollerischen Burggrafen lag der Ritter in Fehde. Die teure Ausstattung eines Berufskriegers samt Personal konnte er mit eigenen Einnahmen allein nicht finanzieren. Die Burg des Ritters wurde von Nürnberger Kräften im Jahre 1372 zerstört. Eppelein entkam seinen Widersachern, wurde aber kurz darauf verraten und in Forchheim gefangen. In Nürnberg wurde er zum Tod am Galgen verurteilt. Durch seinen legendären Sprung mit seinem Pferd über die Mauer in den Burggraben entschwand er seinen Häschern.





**Wacho und sein getreuer
Begleiter Pfannenstiel
begrüßen alle Gäste aus Nah
und Fern auf der
Wachendorfer Kirchweih.**



www.kirchweihverein-wachendorf.de

